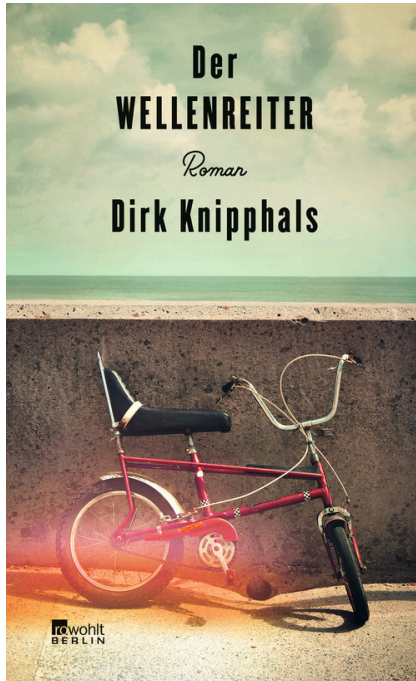


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-7371-0020-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Dirk Knipphals

Der Wellenreiter

Roman

Rowohlt · Berlin

1. Auflage September 2018
Copyright © 2018 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Satz aus der Caslon 540
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 7371 0020 5

Inhalt

Motto

1 Geburtstag

2 Blutkörperchen

3 Roboter

4 Rasenmähen

5 Die Lücke

6 Spaziergang

7 Rubikon

8 Betriebsausflug

9 Freibad

10 Die Nacht

11 Der Morgen

12 Puzzleteile

13 Herr Petersen

14 Till

15 Sabotage

16 Sylt

17 Krankenhaus

18 Lübeck

Nachbemerkung

Dank

«Niemand kriegt, was er sich wirklich wünscht.
Deshalb machen wir ja weiter.»

1

Geburtstag

Albert Schwingenholtz war jetzt fünfzehn Jahre alt, und er las jetzt die richtigen Bücher. Damit begann wohl etwas. Mit dem Gefühl, die richtigen Bücher zu lesen. Nur was genau damit begann, das wusste er nicht.

Der Wecker klingelte, Albert stellte ihn vor, der Wecker klingelte noch einmal, Albert stellte ihn aus, dann klopfte seine Mutter gegen die Tür. Er öffnete die Augen. Dass er Geburtstag hatte, half ihm nicht weiter, und morgens konnten ihm auch die Bücher nicht helfen. Er musste aufstehen, so wie alle anderen Menschen im Vorort. Und er hatte wieder mal viel zu lange gelesen.

Er hatte heimlich gelesen, ganz allein in der Nacht, während nebenan seine Eltern schliefen und draußen nur das Rauschen der Bäume zu hören war. Im Vorort konnte es totenstill sein, man hörte sich dann selbst atmen, so still konnte es nachts sein.

Albert rubbelte sich durch die Haare. Beim Lesen hatte sich etwas verändert, er hatte es spüren können, er wollte nicht mehr sofort der Held sein, von dem erzählt wurde, oder der beste Freund des Helden. So hatte er früher gelesen, aber so zu lesen war etwas für Kinder, das wusste Albert jetzt.

Fast wäre er über die Taschenlampe neben dem Bett gestolpert. Der geriffelte Metallgriff in seiner Hand. Der Lichtkegel, ein bergendes Zelt in der Dunkelheit. Er hatte so lange gelesen, bis die Batterien beinahe leer waren und der Schein der Lampe flackerte.

Albert fiel jetzt immer mehr auf, an den Geschichten und an der Art, wie die Geschichten erzählt wurden, an den Wörtern und Sätzen, und er freute sich darüber, dass es so war. Bei Kafkas «Amerika» war es nicht anders gewesen,

dabei hatte er beinahe ängstlich angefangen, das Buch zu lesen, weil er gehört hatte, dass Kafka schwer zu verstehen war und man sich sehr anstrengen musste, um sein Genie zu begreifen.

Aber er hatte es begriffen! Und da war noch mehr gewesen als ein Begreifen, es war etwas da gewesen in der vergangenen Nacht, die Schönheit dieses Anfangs war da gewesen, Albert hatte sie mit eigenen Augen gesehen, das Buch hatte sich ihm geöffnet.

Es war ganz einfach. Dieser Karl Roßmann war schon angekommen, er stand am Bordgeländer des Schiffes, das in den Hafen von New York einlief, als er feststellte, dass er seinen Regenschirm in der Kabine vergessen hatte. Ein Regenschirm, so ein unwichtiger Gegenstand. Aber dieser Karl ging also noch einmal zurück, tief in den Bauch des Schiffes, und musste auch noch einen Umweg machen, weil der Gang hinunter versperrt war, und dann verlief er sich natürlich. Das war schon der ganze Anfang. Karl war bereits da, in seinem neuen Leben, und dann war er doch noch nicht wirklich da - weil man sein bisheriges Leben eben nicht so schnell hinter sich lassen kann! Genau das war es, was man an diesem Anfang verstehen musste. Es war gar nicht so kompliziert, man musste es nur sehen.

Vergangene Nacht hatte Albert es gesehen. Da hatte er mitten in der Nacht tatsächlich ein Geburtstagsgefühl gehabt. Er war ganz woanders gewesen als in seinem Zimmer. Der Wind piff, die Dielen im alten Haus knackten, aber er bekam nichts davon mit, weil er ganz aufgereggt war. Die Bücher sprachen zu ihm! Zu ihm, Albert Schwingenholtz. Er musste vorsichtig sein, er durfte es niemandem verraten, weil ihn sonst bestimmt wieder alle komisch angucken würden - nicht total komisch, aber doch ein bisschen komisch -, dabei war es doch so, er hatte es gefühlt, die Bücher sprachen wirklich zu ihm.

Während Albert sich steif anzog, warf er schnelle Blicke auf das Bücherregal und den Schreibtisch. Er fragte sich, ob er krank spielen, Kreislaufschwäche vortäuschen sollte, um die Schule zu schwänzen, im Bett zu bleiben, den ganzen Tag lesen zu können; aber nein, das hatte er erst vergangene Woche gemacht, damit würde er nicht noch einmal durchkommen, auch damit musste man vorsichtig sein.

Immerhin – er knöpfte das Hemd zu –, seine Bücher und sein Schreibtisch würden auf ihn warten.

Wenn Albert aus dem Bad kam, war sein Vater immer schon aus dem Haus. Seine Mutter war morgens noch müde, so wie Albert selbst.

«Guten Morgen, Geburtstagskind, wie fühlt man sich mit fünfzehn?»

Auf dem Teller lag ein Stück Kuchen, in dem eine kleine Kerze steckte. Die Mutter lächelte, als Albert sie auspustete. Dann frühstückten sie schweigend. Die Geschenke gab es bei ihnen, Familientradition, immer erst abends.

Zum Glück konnte die Mutter seine Gedanken nicht lesen. Aprikosenmarmelade, das dachte er gerade. Apri-kooosen-mar-me-la-de, das klang großartig, auch wenn das Wort mit einem Vokal begann und er bei Vokalen am Wortanfang manchmal stotterte. Im kleinen Laden um die Ecke bestellte er immer gleich zwei Schokoriegel, um nicht «ein Mars» sagen zu müssen –

Die Küchenuhr tickte.

Irgendwann sagte die Mutter: «So, hopp, hopp, jetzt musst du los. Und vergiss nicht, Onkel Wilhelm kommt heute Nachmittag.» Dabei wischte sie sich mit den Händen über das Gesicht, wie um sich daran zu erinnern, dass sie sich selbst beeilen musste.

Hinter der Tür der Wohnung unter ihnen konnte Albert die Mordhorsts reden hören. «Die wohnen hier schon ewig, die sind hier geboren», hatte die Mutter einmal gesagt, und

Albert konnte es einfach nicht begreifen. In den Vorort ziehen, wenn man erwachsen ist und eine Familie gegründet hat, so wie seine Eltern es gemacht hatten und alle anderen Nachbarn auch, das konnte Albert verstehen. Im Vorort groß werden und dann wegziehen, um zu studieren und ein eigenes Leben zu finden, so wie er das machen würde, das verstand er auch. Aber sein ganzes Leben hier verbringen, von der Geburt bis zum Tod, wie es Herr und Frau Mordhorst machten, das ging nicht in Alberts Kopf.

Er hatte immer ein bisschen Mitleid, wenn er die beiden morgens traf. Frau Mordhorst arbeitete oft schon in ihrem Garten. Herr Mordhorst stand meist nur herum und rauchte seine erste Zigarre. Nichts bewegte sich dann an ihm. Nur der Rauch der Zigarre stieg auf, wand sich in der Luft und verflog. Albert grüßte kurz, Herr Mordhorst nickte zurück.

Albert holte das Bonanzarad aus dem Schuppen hinter dem Haus, eine Garage hatten sie nicht. Deshalb hatte er auch niemanden einladen wollen. Alle anderen hatten einen Kellerraum oder eben eine Garage, in die sie eine Musikanlage stellen und Matratzen legen konnten. In seinem Zimmer zu feiern, das wäre uncool gewesen. Außerdem waren die anderen längst fünfzehn, manche sogar schon sechzehn. Albert wollte nicht noch darauf aufmerksam machen, dass er, mit fünf eingeschult, der Jüngste in der Klasse war. Dass heute sein Geburtstag war, hatte er keinem gesagt.

Albert stieg auf und strampelte sich in die Welt hinein. Er hatte schwer den Verdacht, auf dem Rad mit den kleinen Rädern, dem großen Lenker und dem Bananensattel inzwischen ziemlich albern auszusehen. Aber was sollte er machen? Sein Achtundzwanziger war ihm geklaut worden, als er einmal vergessen hatte, es anzuschließen. «Ein neues gibt's erst mal nicht, du hast ja noch dein altes Fahrrad», hatte sein Vater gesagt. Und seine Mutter hatte ihn zwar tröstend angesehen, konnte aber nichts dagegen tun.

Die einzige alte Straße schlängelte sich wie eine Krampfadern durch das sonst in großzügigen, ruhigen Bögen angelegte Neubaugebiet bis hoch zur Landstraße. Das mit der Krampfadern war Albert einmal aufgefallen, seitdem war er den Gedanken nicht wieder losgeworden. Das Fahrrad klappte. Die Kette war verrostet, die Gangschaltung funktionierte nicht, das Schutzblech war locker. Albert behauptete immer, dass ihm das gar nichts ausmache. Und vielleicht würde er am Abend ja endlich ein Rennrad bekommen.

Einfamilienhäuser, sauber und fremd hinter Vorgärten. An ihnen war nichts kaputt. Albert kannte die Namen aller Familien, die in den Häusern wohnten. Viele davon hatten Kinder in seinem Alter. Die mussten jetzt zur Schule, so wie er. Manchmal fühlte sich Albert, als würde er fortgezogen und nicht er steuerte das Rad, sondern das Rad ihn. Er überfuhr einen Regenwurm.

Auf der Landstraße wehte Albert der Fahrtwind ins Gesicht, der Lenker begann vor Geschwindigkeit zu vibrieren, ein kurzer, heißer Herzsprung von Fliegen und Unbeschwertheit und Jungsein.

Während der Abfahrt wachte er endgültig auf. Die Sätze, die er sonst ständig im Kopf hatte, verstummten. Rechts rauschte der Wald vorbei. Er wäre jetzt gern jemand gewesen, der kurz die Augen schließt und sich abwärts schießend seinem Schicksal überlässt. Doch er behielt die Augen auf, krampfhaft krallte er sich am Lenker fest. Fünf Kilometer waren es bis in die Stadt und zur Schule, zwanzig Minuten brauchte Albert dafür, bei Gegenwind länger. Bald nach der Abfahrt kam das Schreibwarengeschäft; in einem schmucklosen roten Eckhaus lag es, zusammen mit einer Reinigung, dem Bäcker und einem kleinen Supermarkt. Wenn Albert kurz vor dem Geschäft war, schloss er manchmal tatsächlich kurz die Augen, wieder eingefangen von den Sätzen in seinem Kopf und von seinen Tagträumen.

Er hätte gern angehalten. Die Ruhe in dem Geschäft, die Ordnung, die Türklingel erklang, es roch nach Papier, die Augen mussten sich erst an die Lichtverhältnisse gewöhnen, hinter dem Ladentresen stand Herr oder Frau Michalisen, der oder die kurz aufsaß, unmerklich nickte, als er oder sie Albert erkannte, um sich sofort wieder mit den Abrechnungen zu beschäftigen oder den Bestelllisten oder womit auch immer. Meistens kaufte Albert gar nichts. Wenn er an den Regalen vorbeisclenderte, stellte er sich vor, wie er dicke Notizbücher mit wichtigen Aufzeichnungen füllte.

Hinter dem Schreibwarengeschäft ging das Überholwerden los. Als Erstes überholte ihn diesmal Frank, mit einem Affenzahn und einem spöttischen Lächeln um den Mund. Frank wählte Albert in der Sportstunde nie in seine Mannschaft, wahrscheinlich hielt er ihn für einen Lahmarsch. Dafür konnte er keinen geraden Satz schreiben, die hohle Nuss. Über Kafka hatte er im Deutschunterricht gesagt: «Käfer und Maulwürfe! Der ist doch krank!» Albert presste die Lippen zusammen.

Als Nächstes überholte ihn Silke. Das war schon eher peinlich. Silke war klein und dürr, und Albert hatte keine Ahnung, woher sie die Kraft nahm, zumal ihr Fahrrad auch nicht gerade das neueste war, eine klappernde Gurke, sechsundzwanzig Zoll oder sogar nur vierundzwanzig. Bei einer Geburtstagsfeier in einer Garage hatte Albert sie einmal gefragt, ob sie mit ihm Engtanz machen wollte, und sie hatte ganz sachlich geantwortet: «Nein, da habe ich sowieso keine Lust zu.» - «Okay», hatte er gesagt und sich wieder an den Rand der Tanzfläche gesetzt.

Dann kam Martin, Martin Starowski. Auf seinem gelben Profirennrad mit den extradünnen Reifen schwebte er an Albert vorbei. Martin, dessen Eltern den modernsten Bungalow im Vorort hatten und ein Segelboot dazu. Der bei einem Klassenausflug nach Sankt Peter-Ording seine Jeans hochgekremgelt hatte und auf ein Windsurfboard gesprun-

gen war, einfach so, und schon war er über die sanften Wellen geglitten, als sei es das Leichteste der Welt. Albert hatte mit offenem Mund dagestanden. Wie selbstverständlich das aussah.

Albert hoffte, dass Martin sich im Vorüberfahren wenigstens zu ihm umdrehen würde. Und, tatsächlich, er drehte sich um: «Bis gleich, Berti! Keine Zeit, muss noch Geschi ...» Schon sah Albert nur noch seinen Rücken.

Das war in Ordnung. Berti genannt zu werden gefiel Albert eigentlich nicht, aber bei Martin ließ er es durchgehen. Wichtiger war, dass Martin überhaupt etwas zu ihm sagte. Dass auch er anscheinend nichts von seinem Geburtstag wusste, gab Albert aber doch einen Stich. Mit Martin ging er in der großen Pause manchmal langsam den Schulhof auf und ab, Martin wollte dann Lesetipps von ihm. Albert liebte diese Pausen.

Die Bebauung wurde dichter, die Bäume weniger. Aus den Einfamilienhäusern wurden zweigeschossige Stadthäuser, dann Etagenhäuser mit vier Stockwerken, manchmal auch mit Geschäften im Erdgeschoss.

Als Letzte überholte ihn Katrin, Katrin Michaelsen, mit ihren Sommersprossen und der kleinen Nase, lachend fuhr sie an Albert vorbei. Sie machte immer ein Spiel daraus. Schon von weitem hörte er sie klingeln und rufen. «Aus dem Weg, Kapitalisten!», rief sie. «Platz da für die neue Generation!» Albert zog den Kopf ein und wurde rot, was er hasste. Er verstand es nicht: Warum veranstaltete Katrin immer so eine Show? Wenn man schneller war, okay, dann fuhr man eben vorbei, aber warum das Tamtam?

Mit Caroline machte Albert selbst es ja genauso, mit Caroline Möller, die ihm immer so freundliche, wenn auch leicht schmerzliche Blicke zuwarf, die eine piepsige Stimme hatte, ihre Schultern nach vorne zog, weil sie sich für ihre schon ziemlich großen Brüste schämte, und sowieso die Langsamste von allen war. Als er an ihr vorbeistrampel-

te, setzte Albert ein unbeteiligtes Gesicht auf. Und er war immer noch ein bisschen wütend auf Katrin.

Der Unterricht. Fünf Stunden. Sechs Stunden. Niemand wusste von seinem Geburtstag. Trotzig dachte sich Albert, dass sie auch von seinen nächtlichen Leseabenteuern nichts wussten, und dass sich etwas in ihm verändert hatte, wussten sie erst recht nicht.

Sie wissen nicht, wer du wirklich bist, dachte er. Das fühlte sich dann doch gut an.

Es klingelte, und sofort war ein durchdringendes Johlen in der Luft. Mehrere hundert Schüler hatten Schulschluss, ein lärmendes Geknäuel aus Fahrrädern, fröhlichen Gesichtern und dummen Sprüchen verstopfte die Einfahrt zum Schulhof. Die Fahrten nach Hause, zurück in den Vorort, waren ganz anders als die Hinfahrten morgens. Aus dem Knäuel formierte sich ein Pulk. Wer neben wem fuhr, das war eine wichtige Sache. Wer neben Katrin oder Martin fahren wollte, musste Glück haben oder entschlossen den entscheidenden Moment abpassen und zur Not ein bisschen drängeln. Albert schaffte es an diesem Tag, ohne recht zu wissen, wie.

Je weiter sie sich von der Schule entfernten, desto kleiner wurde der Pulk. Schon an der ersten Kreuzung verabschiedeten sich die Ersten, für die meisten aber ging es weiter, die kleine Steigung hinunter, an der Ampel links, an der nächsten Ampel rechts und dann immer geradeaus die Landstraße entlang.

Der Pulk wurde schneller. Auf dem breiten Radweg legten sich die Mitschüler voll ins Zeug.

Albert fuhr neben Katrin und Martin an der Spitze. Das bedeutete, dass er sich anstrengen musste. Katrin raste sowieso gerne mal ohne Vorwarnung los, einfach nur zum Spaß - ihr Lachen flatterte dann wie ein Umhang hinter ihr her. Und Martin brauchte auf seinem Profirennrad nur ein

paar Gänge hoch- oder runterzuschalten, indem er mit lässiger Geste einen der beiden Hebel an der unteren Stange betätigte, um mühelos nachzuziehen.

Einen Teil der Strecke hielt Albert mit, dann fiel er zurück. Martin und Katrin entfernten sich. Frank überholte ihn. Silke überholte ihn auch. Auf Höhe des Ortsschildes, das die Grenze zwischen Stadtgebiet und Vorort markierte, war schließlich nur noch Caroline hinter ihm. Dass er nicht mehr neben ihnen fuhr, bemerkten Katrin und Martin wahrscheinlich gar nicht.

Albert spürte einen Druck im Bauch. Ihm fiel ein, dass Onkel Wilhelm zu Besuch kommen würde, eigentlich Großonkel Wilhelm, ein Bruder seines Großvaters väterlicherseits, den Albert nicht mehr kennengelernt hatte, weil er vor seiner Geburt gestorben war. Onkel Wilhelm roch immer ein bisschen. «Weißt du, früher haben die Leute nur einmal in der Woche gebadet», sagte Alberts Mutter zur Erklärung. Außerdem fehlten Onkel Wilhelm drei Finger an der linken Hand, nur der Daumen und der Zeigefinger waren noch vorhanden, und einmal hatte er zu Albert gesagt: «Ihr jungen Leute habt doch keine echten Probleme mehr, ihr wisst doch gar nicht, wie das ist, echte Probleme zu haben.»

Die Empörung, die er damals gespürt hatte, kroch wieder in Albert hoch, während er tapfer in die Pedale trat, Empörung und auch Enttäuschung darüber, dass man ihm nicht ansah, dass er anders war als die anderen in seinem Alter. Hätte er eine große Narbe quer über dem Gesicht oder feuerrote Haare, würde er humpeln oder wäre er, was er nicht ohne Schuldgefühle dachte, eine Waise – dann hätte Onkel Wilhelm so etwas nicht gesagt. Und Katrin und Martin würden ihm vielleicht nicht davonfahren.

Auch für ihn selbst wäre es einfacher. Er wäre ein Außenseiter und müsste nicht mehr darüber nachdenken, ob er einer war. Aber so? Mittelgroß, mittelblond, keine be-

sonderen Kennzeichen, Lehrereltern. Bleibt nur das leichte Stottern, dachte Albert bitter, und um das zu bemerken, musste man schon sehr aufpassen, was offensichtlich niemand tat.

Der Gedanke an das Lesen in der Nacht, an den Anfang von «Amerika», beruhigte ihn wieder. Der Regenschirm. Er hatte es gesehen. Wie von selbst hörte er auf zu strampeln. Sein Fahrrad wurde langsamer. Er ließ es ausrollen, mit dem Ärmel wischte er sich den Schweiß von der Stirn, dann trat er mit gleichmäßigen Bewegungen weiter.

Der Pulk der Mitschüler war noch in Sichtweite. Eigentlich gar nicht schlecht. Er war kein Teil der Gruppe mehr, er fuhr allein, aber so konnte er viel besser beobachten, was sich innerhalb der Gruppe abspielte. Wie Katrin manchmal Silke herankommen ließ und wie sie, sobald sich Silke auf der Höhe ihres Hinterrads befand, doch wieder schneller wurde. Oder wie Martin von allen Seiten lautstark und lachend verabschiedet wurde, als er in die Straße zum See abbog; der Bungalow seiner Eltern lag im ältesten Bauabschnitt des Vororts, der wie in Jahresringen Schicht für Schicht aus der Stadt herausgewachsen war. Bei Silke, so nett sie war, hoben die anderen zum Abschied nur kurz die Hand, und manche ignorierten sie ganz.

Das war der Moment, als Albert aufging, dass er sich die Sache mit dem Nachhausefahren auch ganz anders erzählen konnte. Er brauchte sich gar nicht einzureden, dass er auf seiner alten Gurke langsamer war als die anderen. Er konnte sich vielmehr sagen, dass er mehr Zeit hatte als sie. Denn das stimmte schließlich. Seine Eltern kamen erst am Nachmittag heim. Während seine Mitschüler zu ihren Müttern nach Hause hetzten, wartete auf Albert nur das vorgekochte Mittagessen in einem Topf. Sollte es warten. Er hatte alle Zeit der Welt.

Albert beschloss, den Pulk Pulk sein zu lassen und lieber noch einen Zwischenstopp bei «Schreibwaren Michaelsen» einzulegen.

Am Nachmittag saß Albert im Schneidersitz vor seinem Bücherregal. Es war Zeit zu entscheiden, welche Bücher bleiben sollten und welche nicht. Die aussortierten wollte er in den Karton packen und in den Keller bringen, wo auch die anderen ausrangierten Sachen lagerten, sein Chemiebaukasten oder die große Kiste mit Lego.

Ganz beschwingt fing er an, doch er kam schnell ins Grübeln. «Robinson Crusoe» von Daniel Defoe, das war ein Klassiker, nicht nur etwas für Jugendliche, sondern richtige Literatur, aber die Ausgabe, die in seinem Bücherregal stand, war nun einmal bloß eine Jugendausgabe, gekürzt und mit bunten Zeichnungen. Würde ein Erwachsener in sein Zimmer kommen, das Buch sehen – «Ach, das hast du auch schon gelesen?» –, es in die Hand nehmen und feststellen, dass es nur eine gekürzte Ausgabe war, dann wäre das peinlich. Andererseits: Wenn er das Buch in den Karton packte, würde der Erwachsene vielleicht denken, dass er den «Robinson Crusoe» noch gar nicht gelesen hätte. Das wäre auch wieder nicht gut.

Albert entschied sich, das Buch in den Keller zu bringen. Kaum war diese Frage geklärt, kam gleich die nächste: Was war eigentlich mit «Emil und die Detektive»?

Zwischendurch las sich Albert immer wieder fest. Die Wasserschlacht in «Burg Schreckenstein» las er noch einmal ganz. Manche «Was-ist-was»-Bücher kannte er fast auswendig. Über «Urmel aus dem Eis» musste er wieder lachen. Über den «Sagen des klassischen Altertums» vergaß er die Zeit. Und in welchem Karl-May-Buch gab es noch mal diese Rinderhirten, die sich, wenn sie der Hunger trieb, lachend ein Stück Fleisch aus lebenden Kühen schnitten, die dann vor Schmerz elendig brüllten?

Er hörte den Schlüssel in der Wohnungstür. Am Geräusch erkannte er, dass es seine Mutter war. Er hörte ihre Schritte, dann stoppte sie. Jetzt stand sie vor der Garderobe, zog Mantel und Schuhe aus. Wieder Schritte. Die Toilettentür. Eine Weile Stille. Dann wieder die Toilettentür, und schließlich näherten sich die Schritte, nun auf Strümpfen, seiner Zimmertür.

Die Zimmertür öffnete sich, seine Mutter steckte den Kopf herein.

«Berti.»

«-»

«Berti?»

«Mann, Mutti!»

«Ach, entschuldige!»

«Du sollst das nicht ...»

«Tut mir leid.»

«I-ich bin kein ...»

«Ich weiß, tut mir leid.»

«Mann.»

«Ja, ich weiß, Albert, dass du kein kleines Kind mehr bist, das weiß ich, ist mir rausgerutscht, tut mir leid. Ich sag's nie wieder.»

«Mann.»

«Versprochen.»

«Mann.»

Albert spürte, dass er rot geworden war.

Als die Mutter sah, womit er sich beschäftigte, bekam sie gleich wieder ihren stolzen Blick. «Du räumst auf, das ist doch schon mal gut.»

Alberts Zimmer war groß für ein Kinderzimmer, größer als das Schlafzimmer der Eltern, größer auch als das angebliche Gästezimmer, das in Wirklichkeit das Lesezimmer der Mutter war, da sie nie Übernachtungsgäste hatten, fast so groß wie das Wohnzimmer, der Schnitt der Wohnung gab das so vor. Als sie eingezogen waren, kurz vor der Mondlan-

dung, und Albert zum ersten Mal in der Mitte dieses großen, noch leeren Zimmers saß, hatte seine Mutter genau so in der Tür gestanden, so wie jetzt, mit diesem verträumten Gesichtsausdruck. «Ein Zimmer für dich allein, hier kannst du tun und lassen, was immer du willst!», hatte sie gesagt, wie zu sich selbst. Albert hatte es erst gar nicht richtig verstanden. Was immer ich will, wirklich?

Neben der Mutter hatte sein Vater gestanden. Nachsichtig lächelnd hatte er seine Frau angesehen. Dann sagte er zu Albert: «Nein, Albert, hier kannst du dich bilden, dich ausruhen und dich bilden, das wollte deine Mutter dir sagen.» Woraufhin die Mutter wiederum nachsichtig lächelnd ihren Mann angesehen hatte.

Den Satz der Mutter fand Albert später in einem Buch wieder, das aufgeschlagen auf dem Tisch neben dem Sofa im Gästezimmer lag. «Ein Zimmer für sich allein» lautete der Titel, die Autorin hieß Virginia Woolf. Eine Vorlage für den Satz des Vaters fand Albert auch, als er einmal in den Schubladen des väterlichen Schreibtisches wühlte. Sorgfältig abgetippt lag dort eine Rede, die sein Vater irgendwo gehalten haben musste, mit dem Titel «Non studet libenter. Die Bedeutung der humanistischen Bildung für die Gegenwart».

Albert folgte dem Blick der Mutter durch das Zimmer. Da war das Bett, das seine Eltern ihm gekauft hatten. Früher konnte er sich darin so lang machen, wie er wollte, er kam an das Fußende nicht heran. Oder er kam nur dann an das Fußende heran, wenn er mit dem ganzen Körper nach unten rutschte und dann wiederum mit den Fingern nicht mehr an das Kopfende herankam. Dass er beide Begrenzungen nicht gleichzeitig berühren konnte, war ihm erst unheimlich gewesen. Manchmal hatte er sich auf die Seite gelegt, die Knie an die Brust und die Decke über den Kopf gezogen und einen Höhlenforscher gespielt, der in einer Höhle übernachten musste. Dann war ihm auch das wieder un-

heimlich vorgekommen. Er bekam Platzangst, riss sich die Decke vom Kopf und schnappte nach Luft.

Den großen Schreibtisch hatte Albert sich dagegen selbst erbettelt, ertrotzt und ernörgelt, Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk in einem. «Wenn man es genau nimmt, musst du ihn dir erst noch verdienen», hatte sein Vater irgendwie feierlich zu ihm gesagt, als der Schreibtisch endlich in seinem Zimmer stand.

Auf dem Schreibtisch hatte Albert sein Büro eingerichtet. Mit Karteikästen, Ablagekästen und später dann mit der elektrischen Schreibmaschine der Mutter, die leise surrte, wenn er sie anschaltete, und schnelle, harte Anschläge auf das Papier hämmerte, wenn er die Tasten nur leicht berührte. Die Schreibmaschine sah cool aus. Aber die Ablagekästen erinnerten inzwischen doch sehr an die Spielzeugpost, mit der Albert als kleines Kind so begeistert gespielt hatte. Auch sie mussten bald in den Keller wandern.

An der Wand neben dem Schreibtisch hing die Karte des Vororts, eigenhändig und mit feinen Filzstiften gemalt. Manche Straßen war Albert extra abgegangen, um sie mit Schritten auszumessen. Sein Zimmer lag auf der Karte genau im Zentrum des Vororts, was sogar einigermaßen hinkam. Neben der Karte hing ein Puzzle. Die Ruinen des zerfallenen Forum Romanum in dreitausend Teilen, zusammengesetzt mit dem Vater, als Albert zehn Jahre alt war. Säulen, kaputte Fassaden, ein Triumphbogen in romantischem Abendlicht, dazwischen Gras. Und auf der Fensterbank stand noch immer die Kakteensammlung, die er als Zwölfjähriger angelegt hatte. Kakteen zu sammeln hatte er damals als sein Hobby betrachtet – er, der größte Kakteenforscher aller Zeiten! Kurz darauf hatte er das alles einfach wieder vergessen.

«Kaffeesahne ist alle», sagte die Mutter.

Albert verstand nicht: «Was?»

«Kaffeesahne. Ist alle. Würdest du so nett sein und welche holen gehen – Albert?»

«Mann.»

«Sei ein guter Sohn!»

«Ja, okay.»

Und schon war die Mutter wieder weg. Albert wusste, sie würde in der Küche warten und ihm Geld in die Hand drücken. Und dann würde sie ihm kurz über die Wange streichen.

Albert maulte noch ein bisschen vor sich hin. «Ausbeutung, Kinderarbeit, Talentverschwendung, und das an meinem Geburtstag.» Aber tatsächlich war er ganz froh. Er brauchte ja auch noch neue Batterien für die Taschenlampe.

Ein letzter Blick auf die Bücher auf dem Fußboden und auf das jetzt unordentlich aussehende Bücherregal. Zwischen den Büchern klafften Lücken.

Onkel Wilhelm, wenn er seinen Kaffee mit Kaffeesahne trank, würde bestimmt wieder fragen, was Albert später mal werden wollte, das fragte er immer. Zumindest strich er Albert nicht mehr mit seiner verkrüppelten linken Hand über das Haar.

Und Albert antwortete immer: «Ich weiß nicht, irgendwas mit Büchern.»

«Irgendwas mit Büchern», murmelte er schon einmal probetalber. Dann ging er in die Küche.

Erschöpft war Albert am Abend ins Bett gegangen, beim Lesen waren ihm die Augen zugefallen. Mitten in der Nacht wachte er auf.

Draußen pff der Wind, und es regnete. In der Dunkelheit konnte Albert die Umrisse der Dinge nur erahnen. Es waren die gewohnten Silhouetten, aber es fühlte sich leicht unheimlich an. Er tastete neben seinem Bett nach der Taschenlampe und schaltete sie ein.

Auf dem Fußboden vor dem Regal standen noch immer Bücherstapel. Albert strampelte die Bettdecke weg, stand schnell auf, spürte die Kälte an den nackten Beinen, griff sich ein Buch von dem Stapel seiner neuen Bücher. «Mutmassungen über Jakob» von Uwe Johnson, er hatte in der Zeitung darüber gelesen, sich Titel und Autorennamen aufgeschrieben und es sich, als er vergangene Woche mit seiner Mutter in der Stadt gewesen war, gleich in der Buchhandlung hinter dem Alten Markt gekauft. Nun eilte er zurück ins Bett, zog die Decke über seinen Körper, und ein Gefühl von Wärme und Geborgenheit breitete sich in ihm aus. Er schlug das Buch auf und begann zu lesen.

Onkel Wilhelm hatte am Nachmittag wie immer seine Sprüche losgelassen. So ganz verstand Albert seine Eltern nicht. Freuten sie sich, wenn der Onkel zu Besuch kam? Schämten sie sich für ihn? Albert konnte ihre Signale nicht deuten.

Bereits in der Tür hatte Onkel Wilhelm gesagt: «Du bist aber groß geworden!» Nachdem er den Mantel ausgezogen und abgelegt hatte, drehte er sich zu Albert um: «Wie alt bist du denn jetzt geworden? Fünfzehn! Schon? Kinder, wie die Zeit vergeht!» Und dann kam es: «So alt wird kein Schwein.» Das sagte Onkel Wilhelm jedes Mal, und er lachte jedes Mal ein heiseres, wieselndes Lachen. Die Mutter hatte Albert halb verständnisvoll, halb entschuldigend angesehen: Man kann sich seine Verwandten eben nicht aussuchen – aber es ist doch halb so schlimm, oder?

Onkel Wilhelm schenkte ihm den Bausatz für ein Modell des Segelschiffs Gorch Fock. «Jungs basteln immer so gern», sagte er dazu. Albert bemühte sich, ein erfreutes Gesicht zu machen. Er legte den Karton auf den kleinen Geschenketisch neben das lange Paket mit «Kindlers Literaturlexikon» in vierundzwanzig grauen Bänden, das seine Eltern ihm geschenkt hatten.

Es gab Apfel- und Streuselkuchen vom Bäcker, Onkel Wilhelm kippte sich großzügig Sahne in den Kaffee - «Ach, Kinder, was geht's uns gut!» -, und schon bald kam die Frage, auf die Albert sich vorbereitet hatte. Zuerst brachte er das «I» in «Irgendwas» nicht heraus, dann aber schloss er kurz die Augen, konzentrierte sich, und schließlich gelang es, einigermaßen zumindest.

Onkel Wilhelm schien mit Alberts Antwort zufrieden zu sein. Er nahm einen Schluck Kaffee und sagte dann mit einer Ernsthaftigkeit, als läge darin das Geheimnis der Welt begründet, noch einmal: «Ach ja, Kinder, was geht's uns aber gut.» Daraufhin veränderte sich etwas in seinem Gesicht. Skeptisch sah er hinüber zum Bücherregal des Vaters, das das Wohnzimmer beherrschte.

Alberts Vater erhob sich, ging zum Regal und rückte ein paar Bücher gerade, die, wohl beim Staubwischen, verschoben worden waren. Sie mussten immer ganz gerade stehen, die Bücher des Vaters.

Albert rieb sich die Augen. Noch immer klappte es mit dem Lesen nicht richtig. War er zu müde? Oder zu unkonzentriert? Oder lag es an dem Buch? Er hatte schon mehrere Seiten gelesen und kaum etwas begriffen.

Lag es, Albert war plötzlich hellwach, vielleicht daran, dass die richtigen Bücher sich ihm doch nicht öffneten? War er noch zu jung, um sie zu verstehen? Oder - und jetzt erschrak er - würden ihm die Bücher, nicht alle, aber manche, die richtigen, für immer verschlossen bleiben?

Er blätterte zurück und begann noch einmal von vorn. Der erste Satz war berühmt, das wusste er. «Aber Jakob ist immer quer über die Gleise gegangen.» Okay, der Satz war nicht schwer. Aber warum stand er da, gleich am Anfang? Und warum kamen gleich danach zwei Leerzeilen? Und warum kam dann ganz etwas anderes?

Im zweiten Absatz unterhielten sich offenbar zwei Männer miteinander. Aber was waren das für Männer? Man las nur ihre Stimmen. Und warum hörte dieser zweite Absatz ganz plötzlich auf? Noch nicht mal einen Punkt gab es da.

Der dritte Absatz begann so, wie der vorangegangene endete, ohne richtigen Anfang, mit einem kleinen Buchstaben, als sei der Beginn abgeschnitten worden und verloren gegangen. Wer redete da? Dann kam wieder die Unterhaltung. Und dann sprach plötzlich ein Ich. «Mein Vater», sagte jemand, und die Schrift war mit einem Mal kursiv. «Mein Vater war achtundsechzig Jahre alt in diesem Herbst und lebte allein in dem Wind ...» Eine schöne Formulierung, aber was hatte das jetzt wieder mit den Gleisen vom Anfang zu tun?

Albert ließ das Buch sinken.

Nach einer Weile nahm er es wieder hoch und blätterte darin. An einer Stelle las er sich fest und stieß auf den Satz: «Verfolgte Jonas den Zweck die Welt zu bereichern um seine Weise sie anzusehen?»

Das hatte wieder etwas. Aber wer war dieser Jonas?

Albert legte das Buch beiseite, knipste die Taschenlampe aus, lag auf dem Rücken, schloss probenhalber die Augen und spürte, dass er nicht einschlafen konnte.

Er hörte seinen Atem. Er fühlte, wie sich sein Brustkorb hob und senkte.

Mit einem Ruck stand er auf. Wieder die Kälte an den Beinen. Vorsichtig schlich er aus dem Zimmer. Vor der Schlafzimmertür der Eltern horchte er auf. Es war nichts zu hören, absolut nichts. Dadrin, dachte er, hinter dieser Tür, liegen jetzt meine Eltern in ihrem Bett und schlafen.

Durch den Flur, an Bad und Küche vorbei, schlich er ins Wohnzimmer. Die Vorhänge waren nicht zugezogen. Das Licht einer Straßenlaterne fiel durch das Fenster, die Schatten der Blätter bewegten sich auf dem Boden. Albert kam sich wie ein Einbrecher vor, der sich auf Zehenspitzen

durch eine fremde Wohnung tasten musste, mit gespannten Sinnen.

Die Einfamilienhäuser auf der anderen Straßenseite wirkten, als hätten sie sich ihre Dächer über den Kopf gezogen. Hinter einem Baum stand der Mond. Niemand war unterwegs.

Albert lief zum Bücherregal des Vaters und legte sich davor auf den Boden. Er sah nach oben. Die Bücher standen dicht an dicht, exakt ausgerichtet, wie eine Wand.

Er schloss die Augen.

Der fremde Blick Onkel Wilhelms auf das Bücherregal.

Karl Roßmanns Regenschirm.

Dann der Satz von eben: «Verfolgte Jonas den Zweck die Welt zu bereichern um seine Weise sie anzusehen?»

Der Satz war ihm hinterhergeschlichen. Und Albert hatte jetzt das Gefühl, dass der Satz ein Geschenk war oder als wollte der Satz sein Freund sein.

Doch, er *war* etwas Besonderes.

[...]